

Julius Schmogro zum Gedächtnis

Julius Schmogro ist den meisten der heute noch lebenden Schlesier kein Gegenstand persönlicher Erinnerung mehr. Er war ja auch kein gebürtiger Schlesier. Aber seine Wirksamkeit in der evangelischen Kirche Schlesiens hatte eine Bedeutung gewonnen, wie sie nur wenigen beschieden war und zwar auf den verschiedensten Gebieten des kirchlichen Lebens, für die Gottes Führung und Begabung ihn zugerichtet hatte.

Als er am 1. Dezember 1916 heimgegangen war, schrieb sein Freund Superintendent D. Bruno Berthold in Pontwitz im „Evangelischen Kirchenblatt für Schlesien“: „Als sich die erschütternde Kunde von dem unerwarteten Heimgehe des Superintendenten Schmogro in der Provinz verbreitete, rief sie in den meisten Kreisen tiefe Trauer und herzliche Teilnahme hervor. War doch mit ihm ein Mann aus einer vielseitigen, reich gesegneten Tätigkeit geschieden, ein Mann, der zu den bekanntesten Geistlichen der Provinz gehörte und über ihre Grenzen hinaus Liebe und Verehrung genoß, ein Mann, der nach menschlichem Ermessen unersetzlich schien und schwer zu ersetzen war.“

Danach bedarf der Wunsch, dafür Sorge zu tragen, daß das Andenken an diesen schlesischen Kirchenmann nicht völlig der Vergessenheit anheimfallen möge, keiner besonderen Begründung mehr. So sei denn im Folgenden der Versuch unternommen, der schlesischen Kirchengeschichte in Gegenwart und Zukunft einen Abriß seines Lebensbildes zu hinterlassen, wie es diejenigen, die ihn noch persönlich kennen lernen und seine Freundschaft genießen durften, liebevoll und dankbar im Herzen tragen.

I.

Herkunft, Jugend und Ausbildung

Die Heimat Julius Schmogros ist Sommerfeld, eine Stadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt/Oder, an der Bahnstrecke von Liegnitz nach Guben. Sommerfeld war schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Industriestadt. Ihre Bewohner lebten von der Tuchindustrie, die in erheblichem Maße betrieben wurde. Die Unternehmer waren z. T. sehr wohlhabende Leute, die im großen Stil lebten und zahlreiche Angestellte und Arbeiter beschäftigten. Hier wurde Wilhelm Gottlob Julius Schmogro am 22. Januar 1856, als ältester Sohn des Tuchmachermeisters Gustav Schmogro und seiner Ehefrau Emilie Müller, geboren. Die Eltern lebten in geordneten Verhältnissen, so daß es ihnen, da es doch auch bescheidene Verhältnisse waren, nicht leicht wurde, dem Sohn

eine gute Ausbildung zuteil werden zu lassen. Der Knabe Julius besuchte zunächst bis 1869 die höhere Knabenschule seiner Vaterstadt. Dann, mit 13 Jahren, gab ihn der Vater auf das Königliche Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, neben Schulpforta und dem „Grauen Kloster“ in Berlin fraglos eine der vornehmsten, mit Gütern reich ausgestatteten höheren Bildungsanstalt Deutschlands. Hier erhielt der Jüngling neben der Beherrschung der lateinischen und griechischen Sprache eine vorzügliche Einführung in den Klassizismus, Humanismus und antike und deutsche Welt- und Kulturgeschichte. Den Konfirmandenunterricht erteilte ihm der in Berlin als Prediger und Seelsorger hochgeehrte Pastor Müllensiefen, der ihn am 28. März 1870 in der Marienkirche einsegnete. Nach wohlbestandenem Abiturientenexamen bezog er im Herbst 1875 die Universität Berlin, um Theologie zu studieren. Weil er, als auf der Schule die Berufswahl an ihn herantrat, zunächst die Absicht hatte, sich dem hohen Postfach zu widmen, beteiligte er sich nicht an dem hebräischen Unterricht, der auf dem Joachimsthalschen Gymnasium fakultativ erteilt wurde. Das mußte nun nachgeholt werden und wurde durch Teilnahme an dem hebräischen Unterricht der Theologischen Fakultät schnellstens erledigt. Um den Eltern sein Studium zu erleichtern, erteilte er viel Privatunterricht und verdiente sich so einen Teil seines Unterhaltes. Über sein Studium ist uns leider wenig überliefert. Er war nicht so begabt, daß ihm das Wissen mühelos in den Schoß fiel; aber durch große Gewissenhaftigkeit und eisernen Fleiß erreichte er stets das Ziel. Seine Lehrer haben diesen Eifer wiederholt rühmend anerkannt. So sind durch ein erfolgreiches Studium von 7 Semestern frühzeitig Kräfte geweckt worden, die in ihm schlummerten und die in späteren Jahren zu so reicher Entfaltung kommen sollten. Nachdem er im März 1880 die erste theologische Prüfung bestanden hatte, legte er bereits im März des nächsten Jahres, 1881, die zweite theologische Prüfung ab und wurde am 1. April desselben Jahres als Vikar nach Münsterberg in Schlesien geschickt, von wo er schon im Juli desselben Jahres (1881) in die Pfarrerstelle Meuselwitz in der Oberlausitz berufen wurde. Damit war seine Ausbildung abgeschlossen und ihr Ziel erreicht.

II.

Hausvater und Familienleben

Als Pfarrer von Meuselwitz war Julius Schmogro in der Lage einen eigenen Haushalt zu gründen und tat dies alsbald. Er verheiratete sich mit Hedwig, geborene Wenske, Tochter des Fabrikbesitzers Wenske in Sommerfeld. 35 Jahre lang haben die Beiden ein überaus glückliches Eheleben miteinander führen dürfen und haben allein drei Gemeinden, denen sie dienen durften, das musterhafte Bild eines evangelischen Pfarrhauses vor Augen gestellt. Sie haben nicht nur Freud und Leid des eigenen Familienlebens mit einander geteilt, sondern auch an den Schicksalen der Familien ihrer Gemeinden innigen Anteil genommen. Gott hat sie reichlich gesegnet und schenkte ihnen fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter. Die Tochter Elisabeth, an der das Herz des

Vaters mit besonderer Liebe hing, erkrankte an Diphterie und fiel ihr zum Opfer. Er konnte sie nicht vergessen, aber beugte sich in Demut und Glauben unter den Willen seines Gottes, wie es Briefe aus jener Zeit bezeugen. Die Tochter Dorothea blieb ihnen erhalten und hatte später ein Fremdenheim „Monika“ in Bad Altheide. Die drei Söhne waren Johannes, Gerhard und Walter. Johannes studierte Theologie und wurde Pastor in Ruppertsdorf, Kreis Strehlen. Er erkrankte früh an einem Magenleiden und starb schon in mittlerem Alter. Sein Bruder Gerhard wurde Drogeriebesitzer in Breslau. Walter wurde Offizier. Er nahm als Oberleutnant seinen Abschied um Kurinspektor in Altheide zu werden; er starb 1931 35 Jahre alt.

Dem Pastor, und erst recht dem Superintendenten Schmogro blieb oft nur wenig Zeit für seine Familie; aber sie war doch sein schönstes Glück, seine tiefste Freude und die Stätte, wo er Entspannung und Erholung von seinen vielen Amtspflichten fand. Schmogros waren beide gesellige Leute und führten ein gastfreies Haus. Bei den vielen Freunden, die Schmogro in seinem Leben gewann, waren sie selten ohne „Besuch“. Daß es eine Freude war, bei Schmogros zu Gast zu sein, hat die große Teilnahme aus der ganzen Provinz bei seiner Bestattung augenfällig bezeugt.

III. *Der Prediger*

Die vornehmste, alle anderen an Wichtigkeit übertreffende Tätigkeit eines evangelischen Geistlichen, ist die Predigt. Mit ihr tritt er vor die breiteste Öffentlichkeit und stellt sich ihrer Kritik. Sie ist der intimste Maßstab für seine Beurteilung und Bewertung, nicht nur in seiner Gemeinde, sondern auch im Kreise seiner Standesgenossen und der Behörden.

Julius Schmogro war unstreitig ein begabter Prediger. Er war es trotz einer Eigenart, oder besser gesagt Unart, die wohl geeignet war, den Eindruck seiner Predigten zu stören, oder gar zu zerstören, wenn er ihrer nicht Herr geworden wäre. Er hatte die Gewohnheit, zumal im Anfang seiner Rede, in einen singenden Ton zu verfallen, der dem Hörer auf die Dauer lästig fiel. Aber er wußte das und hat sehr fleißig an sich gearbeitet, um es zu überwinden, was ihm auch in hohem Maße gelang.

Er predigte erbaulich und erwecklich; denn der Grundtenor seiner Verkündigung war pietistisch. Das entsprach auch seiner persönlichen Frömmigkeit, so daß er mit seiner ganzen Persönlichkeit hinter seinem Worte stand, was es glaubhaft machte. Er brachte den Pietismus schon aus dem Elternhause mit; in ihm wurde er während der Studienzeit gefördert und in den Kandidatenjahren vertieft. Er kam als Hauslehrer nach Dromsdorf zu dem nachmaligen Generallandschaftsdirektor von Tschammer. In der dortigen Gegend hatten sich einige Pastoren mit geistlich angeregten Laien zu einem „Bibelkränzchen“ zusammengeschlossen, dem Schmogro bald als eifriges Mitglied beitrug. So

konnte es nicht ausbleiben, daß Sünde und Gnade stets im Mittelpunkt der Verkündigung des jungen Predigers standen. Weil aber dieser Pietismus gesund war, konnte er nicht hindern, daß Schmogro ein klarer Lutheraner war. Es ist bezeichnend für ihn, daß er trotz aller Begeisterung für Adolf Stöcker und persönliche Freundschaft mit Engels, dem Chefredakteur des „Reichsboten“, die „Kreuzzeitung“ las und sich auf der Provinzialsynode nicht der Gruppe der „Positiven Union“ anschloß, sondern wie seine engsten Freunde lic. Gottwald, D. Koffmane, Bruno Berthold u. A. zu den „Konfessionellen“ hielt. So fehlt in seinen Predigten selten die Mahnung an die Gemeinde zum Festhalten am Luthertum und reformatorischen Glaubensbekenntnis. Den Lutherischen Katechismus prägte Schmogro seinen Konfirmanden fest in Herz und Gedächtnis ein und ermahnte sie, sich bei Gewissensnöten der evangelischen Privatbeichte zu bedienen, die ja auf Begehren jeder evangelische Pastor zu hören verpflichtet ist, wie er denn selbst mit jedem einzelnen seiner Konfirmanden vor der Erstkommunion ein seelsorgerliches Beichtgespräch hielt.

Wie die besten Kanzelredner seiner Zeit, predigte Schmogro textgemäß und zeitgemäß. Da seine Verkündigung aus dem unergründlichen Born der Heiligen Schrift schöpfte, wußte er sich an den Text gebunden. Er bereitete sich auf jede seiner Predigten durch gründliche Exegese vor und wandte dann das Ergebnis seiner Auslegung auf die gegenwärtige Lage an. Er hatte nicht, wie etwa D. Wangemann und später auch D. Gensichen, einen Besitz von Predigten, die sie hier und da immer wieder hielten. Jede seiner Reden war ein Original, das sein besonderes Thema und die dazu gehörige Einteilung bekam, so daß seine Reden auch für den einfachen Hörer behältlich waren.

Wie bedeutend Schmogro als Prediger war, beweist am besten die Tatsache, daß er von allen großen kirchlichen Verbänden Schlesiens, ja darüber hinaus, — dem Gustav Adolf-Verein, der Inneren Mission und Diakonie und nicht zuletzt der Schlesischen Missionskonferenz und dem Schlesischen Provinzialverein für die Berliner Mission — zu Festpredigten herangezogen wurde, die er gerne übernahm. Da er mit der Geschichte dieser Verbände sehr vertraut war, konnte er seine Festpredigten mit wirklich geschehenen Beispielen aus ihrem Erleben anschaulich illustrieren. So war er ein beliebter und anziehender Festprediger, der seine Auftraggeber nie enttäuschte und überall, wohin er kam, viele Zuhörer fand.

IV.

Der Gemeindepfarrer

Julius Schmogro hat drei Gemeinden gedient: Meuschwitz und Kunnerwitz in der Oberlausitz, Heinrichau in Schlesien. Alle drei waren Landgemeinden. In Heinrichau kam zur Betreuung der Landbevölkerung noch die Seelsorge an der fürstlichen Patronatsherrschaft des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach und seines Hauses, zu der der evangelische Beichtvater sich nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet hielt, hinzu. Hier hat es keine Schwierigkeiten

gegeben. Patron und Pastor waren sich in den wichtigsten Fragen des kirchlichen, sittlichen und sozialen Lebens immer einig, und die fürstlichen Herrschaften haben den frühen Tod ihres Pastors und Superintendenten ehrlich beklagt.

Über die Wirksamkeit Schmogros in Meuschwitz ist uns nur wenig überliefert. Wir wissen aber, daß er trotz seiner Jugend und der Kleinheit seiner Gemeinde unter den Geistlichen auffiel und beachtet wurde. Aus seiner Gemeindegliederarbeit erfahren wir nur, daß er eine Raiffeisenkasse gegründet habe, also auch an den wirtschaftlichen Verhältnissen seiner Gemeindeglieder Anteil nahm und den technischen Fortschritt der Landarbeit förderte.

Je weniger wir über Meuschwitz erfahren, um so mehr aus Kunnerwitz, wohin Schmogro 1890 als Pfarrer übersiedelte. Das Kirchspiel war damals noch ausgedehnter als heute und erstreckte sich von Jauernick auf der einen Seite über das Dorf Kunnerwitz bis nach Klein- und Großbiesnitz, auf der anderen über Teile von Pfaffendorf und ganz Schlauroth bis Rauschwalde. Die Parochie trägt noch heute den offiziellen Namen „Jauernick-Kunnerwitz“ und ihre Glieder werden damit an die Geschichte der Entstehung des Kirchspiels erinnert, die ein typisches Beispiel ist für den Werdegang einer evangelischen Kirchgemeinde in der Zeit der Gegenreformation. Als noch vor Ablauf des 16. Jahrhunderts die Oberlausitz evangelisch wurde, wurde es auch das älteste Kirchspiel des katholischen Bistums Meißen-Jauernick. Der Umbruch war so radikal, daß es in der ganzen Oberlausitz so gut wie keine Katholiken mehr gab, auch nicht in der alten katholischen Parochie Jauernick. Allein der Pfarrer desselben blieb der römischen Kirche treu, hielt an seinem Amte fest und machte, vom Patronat, dem Nonnenkloster Marienthal, unterstützt, von allen Rechtsansprüchen Gebrauch, die ihm das corpus juris canonici einräumte. So mußten die evangelisch gewordenen Parochianer alle Stolgebühren und Abgaben von Naturalien (Getreidelieferungen, Wettergarben u. s. w.) an ihn weiterentrichten, auch wenn sie seine Amtshandlungen nicht mehr in Anspruch nahmen. Dieser ungesunde Zustand hat fast vier Jahrhunderte bestanden, bis sich endlich im Jahre 1839 das Kloster Marienthal entschloß, das Patronat über die alte katholische Parochie Jauernick aufzugeben und mit einer hohen Geldsumme abzulösen. Damit hörte die katholische Parochie Jauernick, wie schon seit langen Zeiten faktisch, so nun auch juristisch auf, zu existieren. Nur die schöne katholische Kirche von Jauernick, die älteste in der ganzen Oberlausitz, um die sich im Laufe der Zeit wieder eine Gemeinde gesammelt hatte, blieb der Kirche Roms erhalten. Damit konnte nun mit der Ablösungssumme als finanzieller Grundlage die evangelische Kirche in Kunnerwitz erbaut und ein evangelischer Pfarrer bestellt werden.

Weil Schmogro diesen Werdegang seiner neuen Gemeinde kannte, kannte er auch ihre Schwäche. Die evangelischen Familien hatten ja in den langen Jahrzehnten der Knechtschaft nur für die evangelischen Amtshandlungen aufzukommen und brauchten sonst keine Mittel für evangelische Zwecke aufzubringen. Deshalb war das kirchliche Leben sehr rückständig und unvollkommen.

Die Amtsvorgänger Schmogros, lauter tüchtige und fleißige Leute, darunter einer, der noch als katholischer Priester geweiht war, haben sich alle Mühe gegeben, das kirchliche Leben zu konsolidieren und auszubauen. So war die evangelische Kapelle in Jauernick zunächst als Begräbniskapelle im Jahre 1863 entstanden, und damit hatte die Parochie eine zweite Predigtstätte bekommen. Der Friedhof in Kunnerwitz wurde angelegt, in sämtlichen Schulen, die ja noch alle kirchlich waren, wurden Räume für Predigten und Bibelstunden geschaffen; Kindergottesdienst wurde begonnen u. s. w. So waren erfreuliche Anfänge gemacht; aber es gab noch viel mehr zu tun und Schmogro machte sich unverdrossen ans Werk. Er war ja der gegebene Gemeindepastor. Sein erstes Anliegen war, die Gemeindeglieder jeden Alters und Geschlechtes persönlich zu ihrem Heiland und Herrn Jesus Christus zu führen und sie zu leiten, durch regelmäßige Teilnahme an Gottesdienst und Abendmahl, Versenkung in die Heilige Schrift und Gebet, ihre Seligkeit zu schaffen. Aber sie sollten auch durch brüderliche Gemeinschaft das Reich Gottes im kleinsten Kreis verwirklichen. Durch seine treue und hingebende Seelsorge erwarb er sich die Liebe der Herzen von Jung und Alt im Fluge. Er kannte keine Schonung. Unermüdlich wanderte er zu jeder Tageszeit, wenn es sein mußte, auch am Abend und selbst in der Nacht, umher, um zu trösten, gern gesehen bei Hoch und Niedrig, in den Schlössern wie in den Bauern- und Arbeiterhäusern. Bald wurde er Berater für viele, auch in äußeren Dingen, und das über seine Gemeinde hinaus. Wieviele Bittgesuche und Eingaben sind von ihm verfaßt worden! Es kam ihm dabei seine Geschäftskennntnis und seine Gesetzeskunde, die er sich angeeignet hatte, zustatten. Sobald dies aber bekannt wurde, kamen die Hilfesuchenden mit den mannigfachsten Anliegen und fanden freundliches Gehör und eine offene Hand. Zu helfen und zu raten war Schmogros Freude.

Seine Hauptaufmerksamkeit wendete er aber natürlich der Vervollkommnung des kirchlichen und der Vertiefung des geistlichen Lebens zu. Da er hierzu die Wortverkündigung für das wichtigste Mittel hielt, vermehrte er die Anzahl der Außengottesdienste und predigte jeden Sonntag wenigstens dreimal. Wo noch keine Bibel- und Missionsstunden gehalten wurden, führte er sie ein. Da der Jauernick-Niechaer- heute Jauernick-Buschbacher-Gemeindeteil es schwer hatte, die Begräbniskapelle in Jauernick baulich zu erhalten und zu einer würdigen Gottesdienststätte auszugestalten, suchte er Rat und fand ihn. Er interessierte den Gustav Adolf-Verein dafür, und derselbe übernahm die Pflege und hat mit erheblichen Mitteln geholfen. Der schöne Kirchhof unter der Landeskronen wurde stark erweitert, eine Friedhofspumpe wurde angelegt und die Vorarbeiten für den Bau einer stattlichen, granitenen Kirchhofmauer und einer Leichenhalle wurden geleistet.

Sein besonderes Augenmerk richtete Schmogro auf den Teil seines Kirchspiels, der die schnellste Entwicklung erfahren hatte: Rauschwalde. Vor hundert Jahren noch ein kleines Dorf, das nicht einmal eine Schule hatte, sondern seine Kinder nach Schlauroth schickte, war Rauschwalde in dem letzten halben Jahrhundert rapide gewachsen, besonders, seitdem der große Güterbahnhof von

Görlitz verlegt worden war. Schmogro bemühte sich, daß das kirchliche Leben mit dem wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben schritt hielt und alles getan wurde, was zur kirchlichen und sozialen Betreuung solcher aufstrebenden Industriegemeinden nötig war. Gleich 1891 kaufte er den Platz für den Friedhof, der noch heute ein Schmuckstück der Kirchgemeinde Rauschwalde ist. Im nächsten Jahre (1892) wurde ein Kindergarten eingerichtet, damit die werktätigen Mütter ihre Kinder dort hinbringen konnten. Im Jahre 1891 wurde eine Diakonissenstation eingerichtet. Seit 1899 wurde regelmäßig Sonntagsgottesdienst gehalten. In derselben Zeit wurden Frauen bereit, Kinder in Kindergottesdiensten (Sonntagsschulen) zu sammeln, was übrigens auch in drei anderen Orten des Kirchspiels geschah.

Von nicht unerheblicher Bedeutung war, daß es Schmogro gelang, sich das Vertrauen der evangelischen Lehrer in den Schulen seines Kirchspiels zu erwerben. Er war als Ortsschulinspektor wohlgelitten und förderte mit Takt den Religionsunterricht in den Schulen, so daß die Kinder gut vorbereitet in den Konfirmandenunterricht kamen. Im Jahre 1894 wurde die alte Schule in Jauernick abgerissen und eine neue gebaut, die am 29. Dezember desselben Jahres eingeweiht wurde.

Im Jahre 1903 nahm Schmogro an der Generalkirchenvisitation des Sprengels Breslaus in Grünberg teil und wurde 1904 als Schloßprediger nach Heinrichau berufen und gleichzeitig zum Superintendenten des Kirchenkreises Münsterberg-Frankenstein ernannt.

Was Schmogro als Gemeindepfarrer in Heinrichau geleistet hat, war gewiß nicht wenig. Wir haben aber keine Nachricht davon, weil die schlesischen Quellen darüber unzugänglich sind.

V.

Der Gründer der schlesischen Synodaldiakonie

Das soll nicht heißen, daß Schmogro der Vater der Schlesischen Synodaldiakonie gewesen ist. Der Gedanke der Synodaldiakonie stammt von dem Pastor Paul Richter, seiner Zeit Vereinsgeistlicher des Schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission in Liegnitz, später Pfarrer in Mertschütz. Als solcher war ihm bekannt, daß die schlesischen Diakonissenmutterhäuser seiner Zeit sämtlich an Schwesternmangel litten. Es fehlte an Krankenpflegerinnen, Kleinkinderlehrerinnen (Kindergärtnerinnen), Gemeindediakonissen u.s.w. Richter nahm die Sache auf sein Herz und ließ sie durch den Kopf gehen, um einen Weg zu finden, wie dem Mangel abzuhelfen sei. Das Ergebnis seines Nachdenkens war die Broschüre: „Die Zukunft der weiblichen Diakonie.“ Der Verfasser hatte natürlich den Wunsch, seine Pläne alsbald in die Tat umzusetzen, aber dazu war er nicht in der Lage, solange er Vereinsgeistlicher in Liegnitz war, sondern konnte es erst, als er Pfarrer in Mertschütz wurde. Da trat Pastor Schmogro für ihn in den Riß. Er wußte auch um die Not der weiblichen Diakonie und hielt es für eine der brennendsten Fragen seiner Zeit, wie man ihr abhelfen könne.

Da kam ihm Paul Richter mit seinen Gedanken der Synodaldiakonie grade recht. Schmogro eignete sich diese Gedanken nicht nur an, sondern nahm die Verbindung mit Richter auf und erklärte sich bereit, die ihm dringlich erscheinende Verwirklichung der Richterschen Gedanken in die Hand zu nehmen. Schmogro ging dabei ganz systematisch und zielbewußt vor: zunächst mußte der Gedanke der Synodaldiakonie überhaupt erst einmal bekannt gemacht werden. Die Pfarrerschaft mußte ihn kennen lernen; die Gemeindeglieder mußten dazu Stellung nehmen, kirchlich interessierte Laien mußten dafür gewonnen werden. Den Anfang machte Schmogro mit den Pfarrern. Es war am 1. März 1899, als im Oberlausitzer Pfarrerverein in Görlitz Schmogro und Richter nach einem Vortrag von Oberpfarrer Ulbrich-Rothenburg zum ersten Male den Gedanken einer Synodaldiakonie öffentlich zur Sprache brachten. Das Ergebnis einer eingehenden Aussprache war die Annahme des Antrages: „Es bildet sich eine freie Vereinigung zur Hebung der Diakonie in der Oberlausitz, die als erstes Ziel ins Auge faßt: „Agitationsreisen um die christliche Gemeinde für die Diakonie aktiver zu machen.“ An den nun einsetzenden Werbereisen hatte Schmogro weitaus den meisten Anteil. Nach einem halben Jahre war er so weit, daß er nach einer Vorbesprechung im engen Kreise am 21. September 1899, im Görlitzer Vereinshaus eine Versammlung abhalten konnte, bei der 11 Pfarrer der Oberlausitz anwesend waren, die als eigentliche Gründung der Schlesischen Synodaldiakonie anzusehen ist. Der Verein, der sich aus ihr bildete, bekam den Namen: „Vereinigung zur Förderung der weiblichen Diakonie in der Oberlausitz.“ Zu seinem Vorsitzenden wurde Pastor Schmogro gewählt, der beste Beweis dafür, daß er als die Seele und die Triebfeder der ganzen Bewegung anerkannt wurde. Außerdem wurden in den Vorstand gewählt angesehene, kirchlich lebhaft interessierte, fromme Männer, darunter Regierungspräsident von Brauchitsch, Graf Lüttichau, Major von Wrangel, Geheimer Sanitätsrat Dr. Potel und Andere.

Damit hatte sich Schmogro die Plattform geschaffen, die es ihm ermöglichte, nunmehr die Gedanken der Synodaldiakonie in der Praxis zu verwirklichen, und er ging entschlossen ans Werk.

Zunächst schuf er ein Mutterhaus für die Schwestern, ohne das es natürlich nicht ging. Dazu pachtete er von dem Görlitzer Rentner Ueberschar ein einfaches, aber hübsches Fachwerkbauernhaus in Großbriesnitz, gegenüber der „Hohenzollernburg“ (jetzt Grund- und Mittelschule) mit 17 Morgen Land, für 625 Mark im Jahre, das noch heute von den Schwestern als das „Rauhe Haus der Synodaldiakonie“ in Ehren gehalten wird. Hier richtete Schmogro nun eine erste Schwesternstation ein und verband damit, was bisher schon bestand: eine Kleinkinderschule und Gemeindegewerkschaft, dazu ein Siechenheim, das sich dann später zu einem Damenheim umwandelte. Die feierliche Einweihung fand am 1. Mai 1901 statt. In dem selben Jahre nahm man auch den Namen „Oberlausitzer Synodaldiakonie“ an und der Verein wurde am 4. Juni 1902 in das Vereinsregister des Amtsgerichtes Görlitz mit

dem Vorstand für die ersten drei Jahre (1902—1904), Pastor Schmogro als Vorsitzender, Major von Wrangel, Pastor Kühnel-Horka, Pastor Zugbaum-Deutsch-Ossig und Pastor Bunzel-Lichtenau, eingetragen.

Von außerordentlicher Bedeutung für die gesunde Entwicklung des neuen Werkes war es, daß es Pastor Schmogro geschenkt wurde, eine geeignete Leiterin zu finden, die es verstand, eine tüchtige Schwesternschaft heranzubilden. Es war die Johanniterin, Fräulein Johanna Schulte, Tochter des damaligen Vorsitzenden des Provinzialvereins für Innere Mission, Rentner Schulte, in Liegnitz. Mit ihr wurde der Synodaldiakonie eine eben so berufserfahrene, — denn Schwester Johanna Schulte hatte vordem als Johanniterin im Diakonissenmutterhause Bethanien-Breslau wie in dem ganz modern ausgestatteten Musterkreiskrankenhaus in Britz bei Berlin tüchtiges geleistet, — wie eine umsichtige und zielbewußte Oberin und treusorgende Mutter für die junge Schwesternschaft geschenkt. Sie hat von Ende 1901 bis zum Jahre 1936 volle 35 Jahre die Schwesternschaft geleitet und mit ihr wurde dem Werk eine Persönlichkeit geschenkt, die ihm das Gepräge gab. Daß es Schmogro vergönnt war, diese Frau an ihre Stelle zu setzen, ist das zweite unsterbliche Verdienst, das er sich um die Oberlausitzer Synodaldiakonie erworben hat.

Als Schmogro im Jahre 1904 Kunnerwitz verließ, mußte er sein Werk in die Hände seines Nachfolgers, Pastor Demke, legen, der alsbald an seiner Stelle zum Vorsteher der Synodaldiakonie gewählt wurde. Schmogro hat natürlich auch in Heinrichau die Synodaldiakonie nicht vergessen, sondern ihre Fortschritte begrüßt und ihr Ansehen in der Provinz gefördert.

VI.

Der Mann der Heidenmission

Noch bekannter als durch die Gründung der Synodaldiakonie ist Schmogro in weiten Kreisen Schlesiens durch seine Mitarbeit auf dem Gebiet der Heidenmission. Er ist dazu offensichtlich schon in seiner Jugend durch Gottes Führung ausgerüstet worden.

Weil der vielbeschäftigte Berliner Missionsdirektor D. Theodor Wangemann sich um die Erziehung seiner Söhne nicht so kümmern konnte, wie er es wünschte, übertug er Schmogro die Beaufsichtigung bei ihren Schularbeiten. So kam dieser in das Missionshaus in der Georgenkirchstraße und damit in die Zentrale der Heimatarbeit für die Heidenmission im deutschen Osten und blieb dort während seiner Studienjahre. Er wohnte mit den Missionsseminaristen zusammen und schloß mit ihnen innige Freundschaft. Wenn sie dann aufs Missionsfeld hinauszogen, unterhielt er mit ihnen einen regen Briefwechsel. Wenn sie dann in die Heimat zurückkamen, fanden sie in seinem Hause eine offene Tür, freundschaftliche Aufnahme, guten Rat und etwa nötige Hilfe. So lernte Schmogro die Arbeit der Berliner Mission auf allen drei Missionsfeldern gründlich kennen und kam mit einer reichen Missionserfahrung ins Amt.

Über das, was er in Schlesien für die Heidenmission geleistet hat, hat nach seinem Tode sein Freund D. Berthold, der Vorsitzende des „Schlesischen Provinzialvereins für die Berliner Mission“ im „Evangelischen Kirchenblatt für Schlesien“ (Jahrgang 1917) ein Dankwort geschrieben und wir können nichts besseres tun, als diesen authentischen Bericht hier im Wortlaut mitzuteilen:

„Durch seine Mitarbeit gelangte der Missionshilfsverein am linken Ufer der Neiße, dem der Kunnerwitzer Pastor sich alsbald anschloß, zu immer größerer Blüte, so daß er unter allen Vereinen mit seinen Gaben obenan stand. „Der Schlesische Provinzialverein für die Berliner Mission“ hatte es sich gleich bei seiner Gründung im Jahre 1887 zur Aufgabe gestellt, durch Predigtreisen das Verständnis und die Liebe zur Mission zu wecken und zu fördern. Bisher waren diese nur in sehr beschränktem Umfange veranstaltet worden. Der Verstorbene stellte sehr bald seine Gaben und seine Kräfte dem Provinzialverein zur Verfügung. Groß ist die Zahl der Reisen, bei denen er mitgewirkt hat. Wer jemals mit ihm eine solche Reise unternommen hat, der kehrte bereichert nach Hause zurück, durch den persönlichen Umgang mit ihm und durch sein Wissen auf dem Gebiete der Mission. Im Jahre 1889 übernahm er das Amt des Schriftführers im Provinzialverein und hat als solcher viel zu dem weiteren Aufblühen desselben beigetragen. Als die Berliner Mission in den einzelnen Provinzen „Missionssekretäre“ suchte, da war wieder Schmogro einer der ersten, der sich dafür in Schlesien bereit fand. Dieses Amt führte ihn in die verschiedensten Teile der Provinz. Wo er nur konnte, hat er auch als Vorsitzender des Jungmännerbundes für die Mission geworben. So suchte er die Männer- und Jünglingsvereine für den Chinamissionsbund zu gewinnen, veranstaltete Vorträge über die Mission und beteiligte sich an Missionsstudentenkursen.

Seit einer Reihe von Jahren war der Nachmittag des Himmelfahrtsfestes in Heinrichau regelmäßig der Mission gewidmet. Er veranstaltete da schöne gesegnete Feste, zu denen die Gäste aus der Nähe und aus der Ferne herbeikamen, besonders auch viele Mitglieder der Männer- und Jünglingsvereine. Da die kleine Schloßkapelle die Menge nicht fassen konnte, erwirkte er sich die Genehmigung, in den geräumigen Gewächshäusern die Feste abzuhalten, die mehr und mehr zum Mittelpunkt des Missionslebens in der dortigen Gegend wurden.“

Weil Schmogro lange Zeit auch dem Vorstand der „Schlesischen Missionskonferenz“ angehörte, hat er durch die Personalunion in den Vorständen der beiden größten Missionsorganisationen Schlesiens zu einer Zeit, als die ursprüngliche Spannung zwischen denselben sich noch immer fühlbar machte, eine sehr wichtige Position gehabt. Er hat nicht nur ausgleichend gewirkt, sondern das Beste getan, daß die Spannung grundsätzlich und praktisch völlig aufhörte und einer glücklichen, harmonischen Symbiose in einem Geiste Platz machte, die sich für das schlesische Missionsleben sehr förderlich und fruchtbar auswirkte. Wohin er kam, war er der Mann des Friedens und Virtuose der Freundschaft.

VII.

Der Organisator der Jungmännerarbeit

Für die Arbeit an der Jugend wurde Schmogro bereits in der eigenen Jugend ausgerüstet. Als Student war er jahrelang Helfer in der Sonntagsschule unter Leitung des Superintendenten Berner in Berlin. Einer seiner damaligen Schüler, der spätere Geheime Oberkonsistorialrat D. Conrad, urteilt über den Unterricht wie folgt: „Er hat uns in seiner Treue mit einem reichen Maße von Liebe und Geduld unterrichtet. Einzelheiten aus der Zeit weiß ich nicht mehr; aber unauslöschlich hat sich sein Bild in meine Seele geprägt. Nicht, was er uns gab, ist mir im Gedächtnis geblieben, aber wie er es gab, ist unvergeßlich und das ist schließlich die Hauptsache: das Anziehende und Emporziehende der Persönlichkeit. Er begnügte sich nicht mit seinem Unterricht, den Einzelnen ist er nachgegangen. Von anderen glaube ich es, von mir weiß ich es“. Seine Vorbereitung für die spätere umfangreiche Arbeit an der Jungmännerwelt empfing er in dem Männer- und Jünglingsverein Bartholomäus in Berlin, dem er von 1876—1879 als Mitglied angehörte. Bald wurde er, einer der tätigsten und eifrigsten, in den Vorstand gewählt und hat dem Verein über schwere Zeiten hinweggeholfen. So war er frühzeitig mit dieser Arbeit vertraut geworden und es war eine überaus glückliche Wahl, als eine außerordentliche Generalversammlung des „Bundes Schlesischer Männer- und Jünglingsvereine“ ihn im Jahre 1907 an seine Spitze rief. Die Nachricht traf ihn auf der Generalkirchenvisitation in Pleß. Seine zusagende Antwort auf die Wahl zum Bundesvorsitzenden schloß er mit den Worten: „und nun Gott, steh Du denen bei, die sich auf Dich verlassen frei.“ Mit der Übernahme dieses Amtes begann nun eine unermüdete Tätigkeit, zunächst in der Stille. Es galt sich über die in der Provinz bestehenden Vereine zu unterrichten. Schmogro hatte einen großen Sammeleifer und immer die Mappe unter dem Arm, die den gesammelten Stoff bald für diesen, bald für jenen Gegenstand enthielt. So verschaffte er sich zunächst auch als Bundesvorsitzenden geschichtliche Unterlagen, um zu erfahren, woran es fehlte und was in erster Linie zu tun wäre. An seine Seite trat der treue Bundespfleger, später Generalsekretär Tegeler, der ihm je länger je mehr ein Freund wurde. Das Ergebnis dieser fleißigen Sammeltätigkeit war, daß auf der ersten Bundesversammlung unter Leitung Schmogros die Losung ausgegeben wurde: „Mehr Aktivität, mehr Jugendvereine!“ Der Ruf blieb nicht ungehört. Hatte man bisher über der Männerarbeit die Jugend vielfach vergessen oder doch zurücktreten lassen, so wandte sich die Aufmerksamkeit dieser in erhöhtem Maße zu. Der Erfolg zeigte sich bei der Bundesversammlung in Striegau im Jahre 1914, wo unter 1800 Mitgliedern 800 Jugendliche erschienen waren. Schmogro wußte diese jährlichen Bundesversammlungen immer reicher und schöner auszugestalten. Bald wirkten auf ihnen Posaunenchoräle mit, die auf sein Betreiben eingeführt wurden. Für Mitglieder der Vereine wurden Kurse bald in Breslau, bald im Gebirge, veranstaltet. Später folgten Kurse für Jugendpfleger. Die Vorbereitung und Leitung eines solchen, im September 1915, war

eine seiner letzten großen Arbeiten. Als es nicht an Versuchen fehlte, die Jünglingsvereine auf eine breitere als die bisherige Grundlage zu stellen und ihres christlichen Charakters zu entleeren, da ließ Schmogro nichts unversucht, sie vor falschen Wegen zu bewahren. In Gemeinschaft mit dem Provinzialverein für Innere Mission hielt er hin und her in der Provinz Versammlungen ab, mehr als 30 an der Zahl!, zu denen die berufenen Vertreter und Förderer, Geistliche und Lehrer, eingeladen wurden. Um die Mitglieder der verschiedenen Vereine brüderlich zusammenzubringen, veranstaltete er eine „Flottenfahrt“, die er persönlich leitete, deren Programm Ernst und Scherz aufs glücklichste vereinte und von der sein köstlicher Humor allen Teilnehmern unvergeßlich blieb.

War die Arbeit im Frieden schon groß, so wuchs sie mit Ausbruch des Krieges doch noch ungemein. Der Verkehr mit den im Felde stehenden Bundesmitgliedern nahm auch seine Zeit und Kraft in Anspruch. Vor allem aber lag ihm die Errichtung von Soldatenheimen am Herzen. Dazu waren viele anstrengenden Reisen an die Front und zahlreiche Verhandlungen mit hohen Offizieren und militärischen Stäben erforderlich. Auch die Aufbringung der zur Errichtung der Heime nötigen Mittel war eine schwere Aufgabe. Aber dazu war der Bundesvorsitzende der rechte Mann. Er war auch ein Finanzgenie. Als er den Vorsitz übernahm, belief sich der Haushaltsanschlag auf 2350 M, 1917 dagegen auf 15700 M. Schmogro verstand es meisterhaft, die Gelder zu beschaffen. Er knüpfte Beziehungen und Verbindungen mit den verschiedensten finanzkräftigen Stellen an und machte die erforderlichen Summen flüssig.

VIII. *Heimgang*

Woher nahm dieser Mann zu seiner so vielseitigen und aufreibenden Tätigkeit die Kraft? Er nahm sie aus Gottes Wort, in dem er lebte, aus dem reichen Schatz unserer Lieder, die ihm allezeit zu Gebote standen und aus dem Gebet. In ihm brachte er täglich, was ihn bewegte, vor das Angesicht seines Herrn Jesus Christus und legte es an das Vaterherz seines Gottes. Oft bangten sich seine Freunde um ihn und fragten sich besorgt, wie lange wohl die Kräfte bei der aufreibenden Tätigkeit erhalten würden. Auf die Vorstellungen und Bitten, an seine Gesundheit zu denken und sich zu schonen, antwortete er meist mit Schweigen. Er hatte keine Zeit zum Ausruhen; denn er hatte sein Leben unter die Losung gestellt: „Ich muß wirken, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Auch als sich im Frühjahr 1916 ein Herzleiden einstellte, das die Ärzte sehr ernst ansahen und von dem sie ein langes Siechtum befürchteten, änderte der arbeitsfreudige Mann seinen Tageslauf nicht. Da hat ihn sein Gott mitten aus der Arbeit abgerufen und ihm ohne Kampf und Streit ein sanftes Ende beschert. Am Morgen des 1. Dezember 1916 beriet er mit dem Generalsekretär Tegeler über die Weihnachtsfeiern in den Soldatenheimen und die Versendung von Weihnachtsgaben an die Brüder im

Felde. Da wurde er von einer Schwäche befallen und sank in die Arme seines Mitarbeiters. Ohne das Bewußtsein wiederzuerlangen, entschlief er nach kurzer Zeit. So hat ihn sein Gott wie träumend durch des Todes Tal geführt.

Von der Erschütterung, welche die Nachricht von Schmogros Heimgang in der Provinz hervorrief, ist am Anfang die Rede gewesen. Wer nur konnte von seinen Freunden, eilte nach Heinrichau, um ihm die Treue übers Grab hinaus zu bezeugen und den Hinterbliebenen die Teilnahme zu bekunden. Am 5. Dezember wurde sein sterbliches Teil zur letzten Ruhe bestattet.

Der Heimgegangene hat nur 35 Jahre im Amte gestanden, aber es war doch ein reiches Leben, das in seinem 60. Jahre seinen Abschluß fand. Sein wohlgetroffenes lebensgroßes Ölbild hängt in der Kirche zu Kunnerwitz. Ein Porträt, aus der Zeit, da er die Synodaldiakonie leitete, hängt im Mutterhause Salem in Görlitz-Biesnitz.

Erich Schultze

Anmerkung: Für die Leser, welche sich etwa über den grundsätzlichen Unterschied zwischen Synodaldiakonie und Mutterhausdiakonie nicht im Klaren sind, weisen wir auf den Aufsatz von Lic. Wilhelm Kunze „Die Schlesische Synodaldiakonie“ in: „Das Evangelische Schlesien“ Band IV „Das Diakonische Werk“ Seite 85—91 zur Information hin.